



06.04.2017
Harald Kluge / Johannes Langhoff
Palmdonnerstag

Harald Kluge:

„Den Leuten aufs Maul geschaut“

Jesus und seine Jünger saßen ebenso einmütig zusammen, wie wir heute Abend. Und sie haben Wein getrunken, Brot und andere Speisen gegessen. Und es wurde wohl viel gesprochen und diskutiert und je länger der Abend wurde, wohl auch heftiger und ausgelassener.

Wir wissen sogar von Lukas, worüber sie so geredet haben bei dieser letzten gemeinsamen Mahlzeit. Und wir kommen jährlich hier vorne zusammen und denken daran. Der Unterschied ist nur, dass sie vor 2.000 Jahren kein Ökumenobrass-Ensemble hatten, das ihnen den Abend über feine Stücke aufspielte. Und sie hatten andere Themen im Kopf, worüber sie sich diesen zerbrachen. Jesus war einer, der den Menschen, denen er begegnet ist, aufs Maul geschaut hat, der auf ihre Füße geschaut hat, und in die Herzen hineingeblickt hat. Was er dort so gesehen hat und gehört hat, hat ihm wohl nicht immer gefallen.

Jesus spricht zu seinen Leuten bei Tisch etwa übers „Herrschen und Dienen“. „Die Könige herrschen über ihre Völker, und die Macht über sie haben, lassen sich als Wohltäter feiern. Unter euch aber soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch werde wie der Jüngste, und wer herrscht, werde wie einer, der dient.“ Nicht wer die größten Raketen mit der längsten Reichweite hat, soll Ansehen genießen. Heute würde er

sicher klare Worte finden zu einem grauslichen und hinterhältigen Giftgasanschlag. Und zusammengefasst hätte er vielleicht gesagt: „Lasst die Kinder zu euch kommen!“ Lasst sie nicht in Kriegsgebieten unter Qualen und schlimmer Gewalt leiden und sterben. Er hätte auf die Hungerkatastrophen hingewiesen und zu den Erlebnissen bei den Bergen, wo er gepredigt hatte, wohl gemeint: Was hab ich euch damals gesagt, als die Leute Hunger und Durst hatten und schon gehen wollten? „Gebt ihr ihnen zu essen!“ Ihr könnt das. Menschenleben retten.

Und Jesus kündigt an diesem Abend die bevorstehende Verleugnung durch Simon an. „Er aber sprach: Ich sage dir, Petrus, der Hahn wird heute nicht krähen, bevor du dreimal gelegnet hast, mich zu kennen.“ Das war klar und unmissverständlich. Selbst ein Fels in der Brandung, wie Simon, kann unter Druck nachgeben und einknicken. Aber das ist keine Schande und soll ihn nicht mutlos machen, Eher demütig. Wenn Jesus also heute österreichische Zeitungen lesen würde, hätte er auf die mutigen jungen Menschen hingewiesen, die sich von den alteingesessenen etablierten Führerinnen von Parteien, wo sie dazugehören, nichts sagen lassen. Und auch wenn die mutigen Jungen, seien sie auch grün hinter den Ohren, hinausgeworfen werden aus dem vermeintlichen Paradies der Fördergelder, auch hier bietet sich das Bild vom Rauswurf aus dem Paradies an. Denn Eva und Adam haben ihre Selbstbestimmung eben teuer bezahlt, aber damit auch so viel mehr gewonnen. Unabhängigkeit.

Vielleicht hätte Jesus auf den guten alten Prediger zurückgegriffen, um in knappen Sätzen manches von heute zu kommentieren. Schon der alte Prediger in der Bibel wusste, für alles gibt es die rechte Stunde, also die richtige, die passende Stunde.

Für jedes Vorhaben unter dem Himmelszelt gibt es das perfekte Timing.

Es gibt eine Zeit für Geburtsvorbereitungskurse und eine für Schwangerschaftsabbrüche.

Es gibt eine Zeit zum Pflanzen der Leute und eine Zeit, um ihnen reinen Wein einzuschenken.

Es gibt eine Zeit zum abscheulichen Giftgasangriff und eine Zeit zur weltweiten Ächtung und Verurteilung eines Giftgasangriffs und zur Beendigung mit Verhandlungen mit solchen Leuten.

Es gibt eine Zeit zur Vorsorgeuntersuchung und eine Zeit für letale Diagnosen, die hoffentlich von seelsorgerlichen Ärztinnen begleitet werden.

Es gibt die Zeit, in der man die Kinder zum Weinen bringt, weil man ihnen die Schokolade verwehrt und eine Zeit, in der man sie tröstet und ihnen die Schokolade kauft, damit Ruhe ist.

Es gibt die richtige Zeit, um Freundschaften zu schließen und jene, Feindschaften beizulegen.

Es gibt die Zeit, in der man auf der Suche nach sich selbst ist und eine Zeit, in der man sich auf dieser Suche verliert.

Es gibt die Zeit für Nächstenliebe und eine Zeit zum Ablegen von Fremdenfeindlichkeit.

Wir sind eben als menschliche Wesen ständig im wüßte wüßte, hin- und hergerissen von uns selbst und den anderen. Und wer das richtig erkennt und ansprechen kann, der hat etwas Tiefsinniges über unser menschliches Wesen herausgefunden.

„Welchen Gewinn haben wir also, wenn wir tun, was wir tun und uns hier so schrecklich abmühen?“, fragt der Prediger. Und es hätte damals zu Tisch auch ein Johannes oder Jakobus fragen können.

Alles hat Gott so gemacht, dass es schön ist zu seiner Zeit. Auch die ferne Zeit hat er den Menschen ins Herz gelegt, nur dass der Mensch das Werk, das Gott gemacht hat, nicht von Anfang bis Ende begreifen kann.

Ich erkannte, dass sie nichts Besseres zustande bringen, als sich zu freuen und Gutes zu tun im Leben.

Und wenn irgendein Mensch bei all seiner Mühe isst und trinkt und Gutes genießt, ist auch dies ein Geschenk Gottes.

Was künftig sein wird – das ist die große Frage. Was wird aus uns? Menschen, die beim Job einen Chip unter die Haut injiziert bekommen, der jede Bewegung in der Firma überwacht? Das Goodie eines solchen Chips, wie er in einigen Unternehmen Standard ist, ist, das man bargeldlos in der Cafeteria seinen Chai Tea Latte bekommt und beim Kopierer keinen Code mehr benötigt. Auch die Eingangstüren öffnen sich automatisch. Was die Leute wollen, das sollen sie auch bekommen. Und alles, was machbar ist, wird einmal auch gemacht.

So sah ich, dass es nichts Besseres gibt, als dass der Mensch sich freut bei seinem Tun, denn das ist sein Teil. Wer würde ihn denn dazu bringen zu sehen, was künftig sein wird?“

Prediger 3,22

Ich hoffe, es bringen uns bald viele Menschen dazu, zu sehen, was künftig sein wird, nicht um in Angst zu erstarren, wie das Kaninchen vor der Schlange sondern um zu wissen, wohin manche Wege führen und die Richtung unserer Gesellschaft und unseres Planeten entscheidend mitzugestalten.

Johannes Langhoff

„Für wen haltet’s ihr mich?“

Und Jesus und seine Jünger zogen weg in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Unterwegs fragte er seine Jünger: Für wen halten mich die Leute? Sie sagten zu ihm: Für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für einen der Propheten. Da fragte er sie: Und ihr? Für wen haltet ihr mich? Petrus antwortet ihm: Du bist der Messias!

Da schärfte er ihnen ein, niemandem etwas über ihn zu sagen.

Markus 8,27-30

Liebe Gemeinde!

Den Leuten aufs Maul geschaut. Luthers Arbeitsmethode zur Übersetzung der Bibel ins Deutsche hat in jüngster Zeit einen faden Beigeschmack. Es war eine gute Absicht, den Menschen die Botschaft des Evangeliums ohne Umwege und Fremdbestimmung

nahezubringen und den Glauben selbst bestimmen zu lassen, ohne von anderen vorgeschrieben zu bekommen. Der ungehinderte Weg zur Erlösung und Rechtfertigung allein aus Glauben und allein an Christus Jesus als dem Erlöser sollten alle für sich selbst erfahren und beurteilen können. Die Bibel als allein bindendes wahres Wort Gottes ohne traditionelle Erklärung und Ausdeutung nach römischen Recht und Dogma sollte durch das eigenständige und eigenmächtige Lesen der Leute ermöglicht werden. Dazu musste sie in verständlicher Sprache, in ihrer eigenen Sprache lesbar gemacht werden. Bislang und in diesem Jubiläumsjahr wurde und wird die Leistung des Wittenberger Mönches und seiner Mitstreiter durchweg gelobt und als Schritt zu einer gemeinsamen deutschen Sprache gewürdigt. Manche Kirchenferne halten Luther schlicht für den Schöpfer der deutschen Sprache. Andere, die ihn sehr wohl mit der Kirche in Verbindung bringen halten ihn dann sogar für den Autor der Bibel, den Schreiber also und nicht den Übersetzer. Und damit bin ich mittendrin in meinem Unwohlsein.

Den Leuten nach dem Munde reden. Es war Zeit, das Joch der römischen Kurie, des entarteten Papsttums, der Fürstbischöfe und des verlotterten Klerus, sowie der verdorbenen Klöster abzuschütteln. Es war Zeit zum Aufbruch aus verknöcherten Strukturen, die der Entwicklung des Geistes, des Handels und Verkehrs nicht mehr gerecht wurden. Es war Zeit für viele Fürstenkinder, die in der jeweiligen Erbfolge schlecht wegkamen, sich eigenes Recht, Macht, Einfluss und Vermögen zu verschaffen. Bis hinauf an die Spitze der Fürstentümer und Königreiche war die Reformation ein willkommenes Instrument, um die europäischen Karten neu zu mischen, bzw. sich in der Neuen Welt über den großen Teich einen Anteil vom Goldland zu sichern. Die berühmt, berüchtigten Religionskriege waren ausgemachte Familienfehden im Schatten des türkischen Halbmonds.

Populismus heißt das heute. Die Lüge, man mache sich die Interessen der nicht mehr schweigenden Mehrheit zur Pflicht. Das werde ich Luther nicht nachsagen. Aber ich

gebe zu, das über die Jubiläumsetappen gewachsene Legendenbild des strammen Streiters aus Sachsen gehört entrümpelt. Es war denn doch nicht völlig artfremd, wenn die nationalsozialistische Ideologie Luther zum Kronzeugen für Deutschtum und Judenhass machte. Luther und wie er die große Schar der vielen und verschiedenen Männer und Frauen, die die Reformation der Kirche in den verschiedenen Ländern und Städten betrieben, waren mehr oder weniger dem Zeitgeist verhaftet. Nach unseren Maßstäben – und ich meine damit die europäischen und nicht die amerikanischen oder türkischen – hätte Calvin nie die Hinrichtung Servets zulassen dürfen. Auf der Wiener Station des Reformationsbusses neben dem Burgtheater im vergangenen Herbst stellten Jugendliche aus unserem Konfirmandenkreis der aufmarschierten Fromminenz die Frage nach Reformen in der Evangelischen Kirche seit Luthers Zeiten. Die Frage wurde schlicht zurückgeworfen, wobei unsere Konfirmandinnen und Konfirmanden weniger um eine Antwort verlegen waren. Der Hinweis auf die Trauung gleichgeschlechtlicher Paare und die Frauenordination. Eigentlich möchte ich fragen, warum das nicht schon im 16. Jahrhundert erledigt worden ist.

Historiker verbieten dergleichen Unterstellungen. Das war halt damals undenkbar. Ich weiß nicht, warum das eine denkbar und durchsetzbar war und das andere nicht. Oder sind wir heute Populisten, weil wir Frauen in die Ämter lassen und Homos nicht mehr aus der Gesellschaft tilgen? Die Reformationsgeschichtsschreibung und nicht nur sie muss sich gefallen lassen, differenziert und kritisch gelesen zu werden. Auf der einen Seite die mutigen Durchbrüche gegen Überkommenes und Überholtes. Auf der anderen Seite Festhalten an Vorurteilen, die in die Bibel hineingelesen wurden, um das gesellschaftliche Machtgefüge nicht zu gefährden. Nicht von ungefähr waren sich Katholiken und Protestanten einig in der Bekämpfung der Widertäufer als Staatsfeinde. Dafür haben sie sogar Seite an Seite gekämpft und nicht wie sonst üblich gegeneinander.

Wenn ich nun zum Thema Volkes Stimme Jesus zitiere, wie er uns im Evangelium überliefert ist, dann möchte Ihnen das nach meinen bisherigen Worten als maßlose Steigerung erscheinen. Der totale Überdrüber. Jesus lässt fragen, checkt sein Öffentlichkeitsbild. Und Jesus korrigiert das, manipuliert es. In den anderen Evangelien stellt er sicher, dass die verschiedenen Zuschreibungen auf die Rolle des Messias fokussiert werden. Alles andere schön und gut. Er sei nicht mehr und nicht weniger als der große Zampano. Ich mache mich jetzt nicht lächerlich und Jesus zur Witzfigur, dass ich ihn mit den aktuellen Führerfiguren vergleiche, die das Blaue vom Himmel versprechen und so schön einfache Lösungen feilbieten. „...*Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, einen Mann mit dem Vater zu entzweien und eine Tochter mit der Mutter... und zu Feinden werden dem Menschen die eigenen Hausgenossen. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert...*“ (Matth. 10,34-37) Jeder Zeit ihren Jesus. In Zeiten des Dschihadismus wird man wohl auch noch einen christlichen Gottesstaat herbeireden dürfen.

Nein, nicht mit der Bibel und nicht mit verkürzten Zitaten. Die Frage Jesu an seine Jünger, was von ihm erwartet wird und die Leute von ihm halten, ist die Abwehr falscher Erwartungen. „Für wen haltet’s ihr mich denn?“ Bei Matthäus krass wiedergegeben. Petrus wird in ein und derselben Szene gelobt für sein Bekenntnis des Messias, um gleich darauf als Satan beschimpft und abgewiesen zu werden, weil er eine falsche Messiaserwartung hat. Jesus wird nicht dem Ruf der Massen folgen, die ihn als König in Jerusalem bereits feiern, sondern er wird der leidende Gottesknecht sein.

Dem Volk aufs Maul geschaut, um rechtzeitig zu erfahren, welche unselige Folgen wohlmeinendes Reden und Handeln auslösen kann. Die Massen im Schlepptau machen misstrauisch. So ist denn die Version der Überlieferung nach Markus zu verstehen. „Redet’s nit drüber!“ Ihr habt’s ja recht, dass ich der Messias bin und das

wird auch Folgen haben. Aber macht daraus kein Gerede. Das werden sie missverstehen oder missbrauchen.

Und manches werdet selbst ihr erst später verstehen. Manches braucht halt Zeit, wie selbst der große Einschnitt der Reformation lehrt.

Aber immer gut zu wissen, was sie aus ihrem Gott machen. Ein Götze oder ein Idol lassen sich leichter verkaufen und leichter manipulieren. Ehrfurcht und Demut vor Gott und seinem souveränen Handeln ist schwerer. Ich möchte eine ordentliche Welt und eine himmlische Gerechtigkeit wie sie meinem Bauchgefühl entsprechen.

Das Leiden und sei es das Leiden Gottes am Kreuz sind schwer zu ertragen. Das lässt sich nicht schönreden. „Für wen haltet’s ihr mich denn?“ Und doch: *Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.* (1.Kor 3,11)

Amen